

Treuchtlingen und sein Heimatmuseum

Das Museum wurde von einem Sudeten-Deutschen aus Dankbarkeit für die heimliche Aufnahme nach der Vertreibung angelehnt.

Die Stadt Treuchtlingen liegt an der Grenze Franken zum Alemannisch-Schwäbischen im Süberrain und zum Bairischen im Osten und Südosten. Diese Grenzlage machte sich als Mischzone der drei großen Mundarten unter dem Einfluß mehrerer Herrschaften (Pappenheim, Amberg, Ellingen, Eichstätt, Pfalz-Neuburg und Weißenburg) nicht nur in der Sprache bemerkbar, sondern in der Siedlungs- und Hausform, in der Tracht und auch in der Benennung der Bauernhäuser. Ein hochrenaissancielches Tüpfelwandwerk vom 16.-19. Jahrhundert und eine leistungsfähige Bootswerkerei vom 18.-20. Jahrhundert erhellten die Bedeutung dieses Raumes.

Ihren Glücksfall, daß die Stadt in den Besitz eines herrschaftlichen Hauses gekommen war, und der Aufgeschlossenen des Bürgermeisters und des Stadtrates ist es zu verdanken, daß an dieser Stelle in 2½ Jahren intensiver Sammel- und Aufbauarbeit ein Museum entstehen konnte, das dieser besonderen Lage Rechnung trägt. Die ausgestellten Wälder in der Umgebung und der Sitz des staatlichen Forstamtes geben weiter den Anlaß zu einer Sammlung einheimischer Hölzer, Moose, Farne und Flechten. Eine übersichtliche geologische Sammlung weckt und vertieft das Verständnis für die geologischen Formen und Strukturen, die uns in den zahllosen Stützbrüchen des Fränkischen Jura entgegenstehen. Interessante Karten, Luftbilder und Zeichnungen beleuchten die historischen Vorgänge.

Wie aus vielen Funden hervorgeht, war Treuchtlingen in vorgeschichtlicher, römischer und frühgeschichtlicher Zeit schon Siedlungsgebiet. Einen Einblick vermitteln Schaukästen, Karten und Fundgegenstände.

In nächster Nähe, im heutigen Ortsteil Gohren, liegt ein Bodendenkmal von europäischer Bedeutung, die Fossa Carolina. Noch heute beeindruckt die mächtigen Bewälle, die Reste eines gigantischen Vorhabens, das mit Recht als eine der größten Ingenieurleistungen des Abendlandes gilt. 793 war der Versuch Karls des Großen, die Donau über die europäische Wasserscheide zwischen Mittel- und Ostsee hinweg durch einen Kanal mit dem Rhein zu verbinden, wegen kriegerischer Ereignisse und andauernder Regenflüsse gescheitert.

893 wird erstmals das Dorf Donselings genannt, 1229 wird ein Reichsministeriale Ulrich von Treuchtlingen urkundlich erwähnt, dessen Geschlecht bis zu seinem Aussterben 1391 im Besitz des Ortes war.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand auf dem im Osten angrenzenden Herrschaftsgebiet der Erbmarschälle von Pappenheim in deren anschließenden Wäldungen die letzte Burgschloß des ausgehenden Mittelalters Damsdorf, Gelsolze, Göhren, Neudorf u. a.

1466 erhielt Wirth von Treuchtlingen von Kaiser Karl IV. die hohe Gerichtsbarkeit und das Marktrecht, 1493 erwarben die Marschälle von Pappenheim den Besitz, der bis 1607 der Pappenheim-Treuchtlinger Nebenlinie ge-

hüte, hier in Treuchtlingen, in der „Unsern Vase“, wurde 1584 der berühmte Reitergeneral im Dreißigjährigen Krieg, Erbprinz Carl Gustaf Heinrich, geboren. 1647 besetzte nach dem Aussterben der Pappenhelm-Treuchtlinger Linie der Markgraf von Ansbach Treuchtlingen. Von 1792 bis 1806 gehörte der Markt zu Preußen und seit 1806 zu Bayern.

Durch die Industriekataster der Eisenbahnverbindungen nach Pleisfeld (Nürnberg) und Gamsenhausen (Würzburg) seit 1849, Ingolstadt 1870 und Augsburg 1886 wurde Treuchtlingen zu einem wichtigen Knotenpunkt und damit auch zu einer Eisenbahnstadt.



Doppelhenkeljugel, 60 cm hoch. Umstrichs Johann Mathias Held hatförmel Meißner in M. Treuchtlingen im Jahr Christi 1730.

Trenschillingen hatte sich aber schon lange davor durch das beliebte indere Geschirre, das hier und in Pappenheim, in Dietfurt, Wetzelsheim und Bleswang hergestellt wurde, einen guten Namen gemacht. Das Trenschillingers Geschirre hat in der landeskundlichen Literatur fast die Stellung eines Markenartikels. Im Königreich Bayern von 1818 nahm das südliche Mittelbairn neben Keimling im Landkreis Vilsbiburg und dem Gebiet nordwestlich von Augsburg einen hervorragenden Platz ein. Bedingt war der gute Ruf wohl in erster Linie durch die günstigsten Tone aus der „Dücker“ bei Dietfurt. Hier wurde ursprünglich aus tiefen, nach unten flachenförmig sich erweiternden Leithorn der Ton zu Tage gefördert, bis es der Behörde gelang, einen zusammenhängenden und wenig gefährdeten Tagbau zu erwirken.

1864 wird berichtet: „Eine nicht unerhebliche Anzahl gewiß die Thongrube von Dietfurt. Sie liefert das Material zu dem bekannten „Trenschillingers Geschirre“, dessen Absatz ein ziemlich großer und ausgedehnter ist.“

Einblick in den Vertrieb der Töpferwaren bekommen wir durch einige Quellen.

1732 „...mit Geschirre Impacter Wagenladungen von Trenschillingen nach Am-Bach...“

1738 Jeder Hofner durfte nur noch 1000 Stück nach Ambach bringen, der Rest wurde weggenommen.

1807 „Die hiesigen zahlreichen Höfner, die beständig die hiesigen Fuhrwerke beschickten, da sie alle Märkte und Messen bis Augsburg, Nördlingen, Dinkelsbühl, Freuchwangen, Amorbach, Erlangen, Fürth, Heideck, Hilpoltstein, Eichstätt besuchten, wußten oft nicht, welchen Weg sie betreten sollten.“

1817/23 Von 13 Meistern, die mit 24-30 Fuhren Geschirre die Erlanger Messe besuchten, kamen 4-9 aus Trenschillingen.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden sogar einige Niederlassungen für Trenschillingen und Pappenheimer Geschirre geschaffen. Eine Besonderheit.

1831 wird von der Herstellung des gebürtigen Sachsen Carl Weisker berichtet, daß sich der Dietfurter Ton bei entsprechender Behandlung zur Herstellung der „Koblenzer- oder Kauterkrüge (= Lattekrüge) und des weißen und blauen Selbingergeschirres“ vollkommen eignet (die Herstellung der weißen und blauen Selbingerware konnte nach nicht belegt werden). Weiter wird vermeldet, daß 1830 eine Spinnwebfabrik zur Herstellung dieser Waren errichtet wurde. Die Fabrikate werden als „durchaus gelungen“ bezeichnet und „der Absatz in die Umgegend, besonders aber in die größeren Städte des Reiches ist bereits bedeutend“.

1834 wird eine bestimmte Selbinger- und Schwanberg-Hellware genannt. Diese Fabrik gehörte unter verschiedenen Besitzern bis 1843. Sie stellt neben dem üblichen Geschirre vor allem Böden für sanitäre Zwecke her, die mittels einer Maschine gegossen wurden oder der Länge nach durchgehoben, als Firstziegel Verwendung fanden und noch heute auf alten Legebühnenfußböden zu finden sind.

Das Dietfurter Selbinger ist im Museum mit Krügen, Lattekrügen und Tiegeln mit und ohne Schwanbe und Gläßchen vertreten. Inderes Geschirre (GH) in den verschiedensten Formen und Größen, mit Maßbecken oder Besenapfen vertreten, glasiert und unglasiert, Regale und Schränke.

Ein großes, Glas helber Doppelhakenkelch mit dem unleserlichen Text „Johann Mathias Hofl hiesiger Meister in M. Trenschillingen im Jahr Christi 1758“ dürfte als Meistertstück gefertigt worden sein. Die Verwendung als „Hoch-

getrocknet" für die Suppe bei Hochzeiten im nicht belegt, aber wahrscheinlich. Graues Strinzen mit blauer Bemalung sowie Arabischer Papieren und Porzellan runden das Bild ab.

Neben der ältesten Industrie Treuschlingens, der Halbwert, bestand eine bedeutende Band- und Bortenweberei, die sich aus beschriebenen Anfängen zu umfangreicher Fabrikation entwickelt hatte. Die Treuschlinger Bortenmacher hatten 1726 erstmals eine Zunft, die Halbwert bereits 1571. Die Waren wurden nach München, Passau, Hall in Tirol, Albstadt, Ebersdorf und vor allem nach Salzburg geliefert.



Fotos: Hoff, Weissenburg

Altentworfene Geräte des Stoffdrucks, der Zimmerel, Wagnerei, der „Kiebel“-Florbretzel und der Landwirtschaft geben einen überzeugenden Eindruck von der unerblickenden Wandlung im Handwerk und auf dem Bauernhof. Eine Sammlung von Handarbeiten in verschiedenen Techniken dokumentiert den Fleiß und die Geschicklichkeit der Frauen und Mütter früherer Generationen. Dazu gehören auch die schönen Trachten, die kunstvoll mit Gold- und Silberstickerei, Pailletten und farbigen Glasetzen geschmückt sind, sowie die gestickten Schürzen und bunten Strümpfe. Im Bereich der Männerarbeit sind es die liebevoll hergestellten Truhen und Schränke, die sorgfältig verzierten Spinnräder, Haspeln, Borken und die mannigfaltig geschnittenen Mangelbänke, die uns in eine andere Welt versetzen. Aus ihnen spricht vielfach die Freude am Gestalten, das beglückende Gefühl des Beschäftigten; denn diese Dinge waren meist als Gaben zu festlichen Anlässen entstanden. Sie strahlen eine Kraft und schlichtere Verliebtheit aus, die wir wohl empfinden, wenn wir heute bemüht sind, uns mit derlei Gegenständen zu umgeben.

Quellen: Lindner: Tischelgeräten (Tischelgeräten 1911)

L. Bauer: Tischelgeräten Geräte (Deutscher Kunstverlag München 1970).

Reiner Joppitz / Gunter Mohr

Neues Leben auf der Wülzburg läßt die Wiederherstellung folgen

Am Ausgang der Pfaffenlandschaft, in dem historisch ungewöhnlich vielschichtigen Raum der städtischen Frankenburg liegt auf dem hohen Berg die Festungsanlage der Wülzburg, die eines der Bauwerke darstellt, in deren Umfeld sich fränkische Gesamtgeschichte wieder spiegelt.

Verhältnismäßig wenig bekannt ist dieses Monument, wahrscheinlich im Schatten der romanischen Sakralbauten im Altstadtbereich, der gotischen Bauwerke der Hofstadt und der barocken Zeugnisse der benachbarten geistlichen Herrschaften Hofstadt und Ellingen. Doch nicht die heute noch erhaltene Festung stellt das erste Bauwerk an diesem Platz dar, sondern im Zuge der ersten Christianisierung des ostfränkischen Raumes entstand ein Benediktinerkloster, dessen mehrere Zeugnisse, wenn auch spätlich, im Verlauf der Bauaufnahmen zur Wiederherstellung z. B. zwischen dem Süd- und Westhügel des Schlossbaus und bei der kürzlich erfolgten Bauaufnahme der Burgwirtschaft sichtbar wurden. Hierbei fanden sich die Umfassungsmauern des Erdgeschosses des alten Kirchturms, wie er auf dem Stich von Matthias Merian aus dem Jahre 1679 zu sehen ist.

Zwar konnte bislang eine Kontinuität zum Linien und den dahinterliegenden Kastellen nicht nachgewiesen werden, jedoch wird bei den weiteren Bauaufnahmen hierauf besonders zu achten sein.

Die maßstäbliche fünfgeschossige Anlage ist ein Baukunstwerk beachtlicher Art. Durch seine Lage auf dem Berg ist wohl die Bezeichnung „Berg“ entstanden kommen, obwohl es in seiner Anlage einer Renaissancekastellanlage entspricht. Es ist die einzig erhaltene Anlage dieser Art nach dem Vorbildern Palazzo di Urbino, des italienischen Bauherrn der Festungsanlagen von Turin und Amberg, von denen keine mehr erhalten ist.